

## Zukünfte oder Zukunft?

Sowohl in der englischsprachigen als auch in der deutschsprachigen Zukunftsforschung hat es sich eingebürgert, nicht von Future oder der Zukunft, sondern von „Futures“ oder „Zukünften“ zu sprechen. Dank Bertrand de Jouvenels Wortneuschöpfung „futuribles“<sup>1</sup> kommt das Französische dagegen in der Regel ohne futurs aus.

Hinter diesem Sprachgebrauch, der außerhalb der Futurologie meist als ungewöhnlich empfundenen wird, steht ein einfacher und sinnvoller Gedanke: Es steht ja noch nicht fest, wie die Zukunft werden soll. Wir haben mit einer Vielfalt von Möglichkeiten zu rechnen. Wer also von der Zukunft spricht, beschwört das Bild der einen und einzigen Zukunft herauf, schneidet damit alle alternativen Möglichkeiten ab und redet einem Determinismus das Wort, der allzu leicht in Fatalismus münden kann – oder zumindest in den Wunsch, jene eine Zukunft zu erkennen und durch eindeutige Prognosen einzufangen.

Diese Botschaft ist nicht von der Hand zu weisen. Doch muss man die Ablehnung des Determinismus dem einen Wort „Zukunft“ aufbürden? Und handelt man sich nicht vielleicht neue Probleme ein, wenn man den Sprachgebrauch aus philosophischen Gründen zu verändern versucht?

### 1. Ein Ersetzungstest

Beginnen wir mit dem Sprachgebrauch. Wir sagen: „In Zukunft werde ich nur noch weiße Hemden tragen.“ Wir sprechen von „der Zukunft des Automobils“ oder „der Zukunft der Medien“. Wir meinen: „Das hat keine Zukunft.“ Oder wir verheißen unseren Zuhörern „eine bessere Zukunft“. In all diesen Fällen wäre – dem Sprachempfinden nach – ein Plural fehl am Platze. Mit Formulierungen wie „In Zukünften werde ich...“, „die Zukünfte des Automobils“ oder „das hat einige Zukünfte“ würden wir nur Kopfschütteln ernten. Aus futurologischer Sicht könnten wir erläutern: In einigen von den vielen möglichen Zukünften werde ich nur noch weiße Hemden tragen, ja vielleicht werde ich sogar in allen Zukünften weiße Hemden tragen, wenn auch jeweils nicht für alle Zukunft. Und das Automobil hat gewiss sehr unterschiedliche Zukünfte: als Elektroauto oder als Hybridauto oder als ein mit synthetischen Treibstoffen betanktes Fahrzeug oder vielleicht auch als ausgestorbenes Fossil eines auf individuelle Mobilität fixierten Zeitalters. Selbst die Verneinung „Das hat keine Zukunft.“ könnten wir so erläutern, dass in all den vielen – denkbaren, vorstellbaren, möglichen – Zukünften das betreffende Objekt eben nicht anzutreffen ist. Doch all diese Erklärungen wären umständliche Rechtfertigungen für eine Sprachverrenkung. Und selbst der überzeugteste Anti-Determinist unter den Zukunftsforschern redet nicht von „Zukünfteforschung“<sup>2</sup>.

### 2. Mögliche Zukünfte

Die rudimentäre semantische Analyse durch den Ersetzungstest zeigt allerdings mehr: Nämlich dass mit den Wörtern „Zukunft“ und „Zukünfte“ durchaus unterschiedliches ge-

---

<sup>1</sup> „Futuribles“: „états futurs possibles descendants du présent“ (mögliche künftige Zustände, die von der Gegenwart abstammen) – de Jouvenel, Bertrand: *L'Art de la Conjecture*, Paris 1964, deutsch: *Die Kunst der Vorausschau*, 1967.

<sup>2</sup> Wohl aber wird im Englischen bisweilen „futures studies“ gebraucht – was in meinen Ohren so klingt, als handele es sich um die Erforschung von an der Börse gehandelten Optionsscheinen („futures“).

meint ist. „Zukunft“ steht für den abstrakten (inhaltsleeren) Begriff jener Zeit, die da kommen wird, sozusagen für die kalendarische (oder physikalische, astronomische) Zeit. „Zukünfte“ verwenden wir (allenfalls), wenn die kommenden Alternativen sichtbar werden oder damit diese deutlich ins Bild rücken, wenn es also um ein Bündel konkreter Möglichkeiten geht, das also, was keine Uhr anzeigt. Die Zukunft im Singular ist die Zeit nach der Gegenwart, mit Zukünften im Plural bezeichnen wir mögliche Weltzustände nach der Gegenwart. Kurzum: „Zukünfte“ ist nicht der Plural von „Zukunft“.

Und wenn wir von „möglichen Zukünften“ sprechen, handelt es sich im Grunde um eine bloße terminologische Umkehrung: Wir meinen „zukünftige Möglichkeiten“ (von X, bezogen auf einen konkreten Gegenstandsbereich) oder allgemeiner „mögliche zukünftige Weltzustände“, eben de Jouvenels konkrete *futuribles*.

### 3. Imaginierte Zukünfte

Gleichrangig mit möglichen Zukünften befasst sich die Futurologie mit wünschbaren Zukünften.<sup>3</sup> Diese können als zugleich mögliche Zukünfte eine Chance der Realisierung besitzen oder als bloße Utopien unverwirklicht bleiben, imaginierte und imaginäre Phantom-Zukünfte. Wenn wir von „wünschbaren Zukünften“ ist es zumeist klar, dass wir damit Zukunftsbilder meinen, Bildern, die wir uns von der Zukunft machen, Projektionen unserer Wünsche in die kommende Zeit. Damit wird eine weitere problematische Seite des Plurals offensichtlich: Im Wort „Zukünfte“ schwingt beides mit, das Vorgestellte und die künftigen Realität.<sup>4</sup> Der Plural verleitet geradezu dazu, beide Aspekte zu vermengen, beide miteinander zu verwechseln.

Im Extremfall verführt der Plural sogar dazu, sich von dem Ziel einer gedanklichen Annäherung an die künftige Realität zu verabschieden und sich auf ein Hantieren mit Bildern zu beschränken. Deutlich wird dies an dem noch jungen Konzept der plausiblen Zukünfte. „Plausibel“ bedeutet so viel wie einleuchtend, verständlich. Fokus ist also die subjektive Überzeugungskraft, die Übereinstimmung mit der Mehrheitsmeinung, die Ersatzweise an die Stelle des Realitätsbezugs tritt. Plausible Zukünfte sind daher *Mainstream-Zukunftsbilder*, die nicht unbedingt einer näheren kritischen Analyse standhalten müssen. Und die Umbrüche, die die Zukunft mit sich bringen wird, sind für die Mehrheit heute sowieso keinesfalls plausibel.

### 4. Zukunftsbilder brauchen Wirklichkeitsbezug

Die Identifikation von „Zukünften“ mit Zukunftsbildern geschieht bisweilen bewusst aus philosophischer Überlegung heraus: Die Zukunft existiert noch nicht.<sup>5</sup> Es gibt nur die Gegenwart. Also kann die Zukunft auch kein Gegenstand von Forschung sein. Ergo operieren wir stets nur mit den Bildern, die wir uns von der Zukunft (nicht: den Zukünften!) machen.

---

<sup>3</sup> Aus empirisch-soziologischer Sicht wäre von gewünschten Zukünften, wie auch von befürchteten Zukünften zu sprechen. Analog zum Unterschied von Akzeptanz und Akzeptabilität hebt „wünschbar“ auf den normativen Charakter ab. Es irritiert dann jedoch und ist zugleich realitätsnah, wenn der Plural „wünschbare Zukünfte“ verwendet wird, denn dies impliziert Wertekonflikte: Es gibt nicht die eine allgemein verbindliche Wunschzukunft.

<sup>4</sup> In Georg Pichts Terminologie: „gegenwärtige Zukünfte“ mit „zukünftiger Gegenwart“. Wird die Differenz beider Begriffe verabsolutiert, ergibt sich die Gefahr eines futurologischen Agnostizismus, wie weiter unten skizziert. – Georg Picht: *Prognose Utopie Planung*, Klett-Cotta, Stuttgart 1971.

<sup>5</sup> Manche formulieren sogar: Die Zukunft existiert nicht. Auf den ontologischen Status der Zukunft soll hier nicht näher eingegangen werden.

Aus dieser Perspektive sind Zukünfte stets vorgestellte, imaginierte Zukünfte, konstruierte Zukünfte.<sup>6</sup> Wir befinden uns auf der sicheren Seite, wir sagen nichts über die Zukunft „als solche“ – jenes unfassbare Ding an sich – aus, wir jonglieren mit unseren Bildern, konstruieren und dekonstruieren diese, und geraten auch nie in die Gefahr, Prognosen zu machen.

In der Konsequenz sind mögliche Zukünfte dann nur denkmögliche Zukünfte (was zumindest innere Konsistenz voraussetzt).

Bei dieser Interpretation wird jedoch zweierlei verkannt:

1. Wissenschaft operiert stets mit Modellen, d. h. Bildern, deren Qualität als Abbild<sup>7</sup> der Realität in jedem Falle kritisch hinterfragt werden kann und muss. Aber weder ist die Geschichtswissenschaft eine bloße Beschäftigung mit Geschichtsbildern (die analog „Vergangenheiten“ heißen müssten), noch die Soziologie nur eine Befassung mit Gesellschaftsbildern.
2. Eine Zukunftsforschung, die keine Beziehung zur Wirklichkeit (der heutigen und der vorweggenommenen künftigen) hat, verliert auch jede praktische Bedeutung für die Zukunftsgestaltung. Und diese Realitäten sind nicht nur heutige Fakten. Die Zukunftsforschung zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie deren potentiellen künftigen Wirkungen (die die Gestalt eines Möglichkeitsfeldes haben) zum Gegenstand hat.

## Fazit

„Zukünfte“ ist ein schillernder Begriff, der in den meisten Zusammenhängen um der Klarheit willen durch „Zukunftsbilder“ ersetzt werden sollte. Er taugt als Metapher für die Offenheit der Zukunft. Und im Gegensatz zum oft rhetorisch beschworenen Singular verbietet der Plural „Zukünfte“ jeden pathetischen Gebrauch.

28.8.2009

---

<sup>6</sup> Als Beispiel mag die Einladung zu einem interdisziplinärem Workshop „Zukünfte. Formen und Prozesse der Zeitbindung in der Moderne“ des IWT der Universität Bielefeld vom Januar 2008 dienen. Darin heißt es: „In der Moderne gilt ein Umgang mit der Kontingenz und Komplexität von Zukünften dann als rational und angemessen, wenn er auf Erwartungen beruht, die durch Beobachtung und Reflexion gebildet werden. Dementsprechend bedeutsam sind (techno)wissenschaftliche Methoden der Generierung technischer, wirtschaftlicher, politischer, medizinischer oder ökologischer Zukünfte – Delphi- und Szenario-Verfahren, Stakeholder- und Öffentlichkeitsbeteiligung, Methoden der Technikfolgenabschätzung, Prognosen und Simulationen.“ Klarer wäre es, von der Generierung von Zukunftsbildern zu sprechen. – Grunwald setzt in seiner gründlichen Analyse „konstruierte Zukünfte“ folgerichtig in Anführungszeichen, benutzt aber im Folgenden „Zukünfte“ synonym mit Zukunftsbildern. Armin Grundwald: „Umstrittene Zukünfte und rationale Abwägung. Prospektives Folgewissen in der Technikfolgenabschätzung“, in: *Technikfolgenabschätzung. Theorie und Praxis*, Nr. 1, 16. Jahrgang, März 2007, S. 54-63

<sup>7</sup> Schematisch können wir davon sprechen, dass mögliche Zukünfte Abbildcharakter tragen (wenn auch von einer problematischen, noch nicht existierenden Wirklichkeit, einer nur durch „Folgewissen“ zu konstruierenden); wünschbare Zukünfte dagegen primär (implizit oder explizit) Leitbilder transportieren. Allerdings ist auch von Leitbildern Realitätsbezug zu fordern.